Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 29 (1973)
Heft: 5

Rubrik: Zehn Minuten Sprachkunde

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht . . . ? (V)

Sie sind Mitglied des Deutschschweizerischen Sprachvereins und sicher auch gewillt, die richtigen Wörter und Begriffe stets am richtigen Ort zu gebrauchen, also etwa „anscheinend" und „scheinbar" und „Rathaus" und „Hausrat" keineswegs zu verwechseln. Mit sehr viel Wahrscheinlichkeit aber gehören Sie noch zu denen, die in bestimmten Fällen einen Teil mit dem Ganzen verwechseln. Glauben Sie, ich gehe darauf hinaus, Ihnen zu unterstellen, daß Sie alle Schweizer „Schwyzer" oder gar die Basler „Appenzeller" nennten? Nein. Und Sie wissen als Sprachfreund auch über die verschiedenen Stämme des deutschen Sprachgebietes Bescheid; daß es da außer uns Alemannen noch die Bayern, Franken, Sachsen usw. gibt (wobei zu den Alemannen auch die südlichen Elsässer, die Badener und die Voralberger, zu den Bayern die Österreicher und zu den Franken die Nordbayern gehören). Aber wie ist das nun mit den Schwaben? Das ist der weitere Stamm, welchen Sie — wenn ich mich nicht sehr täusche — fast immer mit der Gesamtheit der Bundesdeutschen, der Einwohner der Bundesrepublik Deutschland also, verwechseln. Wenn Sie aber einen Hamburger „Schwaben" nennen, so ist das nicht klüger, als wenn ein Ausländer — und wär's ein echter Schwabe — sich darauf versteifen wollte, alle Berner als „Appenzeller" zu bezeichnen. Machen Sie sich doch bei nächster Gelegenheit das Vergnügen, einen Gesprächspartner, der Ihnen Geschichten über einen „Schwaben" erzählt, zu verdutzen, indem Sie ihn fragen, woher denn dieser Mann kam. „Aus Oberammergau? Aber dann ist er ja ein Bayer!"

Zehn Minuten Sprachkunde

Ganze sieben Leute

wh. Zu den häufig mißverstandenen und deshalb je länger je öfter falsch gebrauchten Wendungen gehören die Fügungen von *ganze* mit einem Zahlwort: ganze sieben, ganze zwanzig, ganze drei Dutzend. Wenn es heißt: „Über 100 Kandidaten traten zur Prüfung an; ganze 27 haben sie bestanden" oder „Von den fünfundvierzig Häusern des Dorfes sind ganze drei verschont geblieben" oder „Ganze acht der hundertdrei Insassen haben die Katastrophe überlebt", dann ist jedem klar, daß hier das Bedauern oder

das Erstaunen darüber ausgedrückt wird, daß es nur so *wenige* sind. Das ist der herkömmliche, der richtige Gebrauch der Fügung.
Nun stößt man aber immer häufiger auf Sätze wie den folgenden aus dem Bericht über ein Flüchtlingslager: „Ganze sieben Leute mußten ein Bett teilen, aneinandergedrückt unter einer einzigen fadenscheinigen Decke." Hier ist genau das Gegenteil gemeint: nicht daß so wenige, sondern daß so viele in einem Bett Platz finden mußten, findet man ungehörig. Auch der Kritiker eines großen Projekts hätte nicht schreiben dürfen: „Die Planung allein dauerte ganze acht Jahre"; denn er hielt dies, wie aus dem Kontext deutlich genug hervorging, für eine unverantwortlich lange, nicht für eine erstaunlich kurze Zeit. In einem Bericht aus London steht: „Die Mittwochsitzung des Exekutivkomitees dauerte ganze 12 Stunden; es war die längste Sitzung dieses Gremiums, solange man sich erinnern kann." Möglich, aber nicht wahrscheinlich ist bei diesem letzten Beispiel allerdings, daß der Korrespondent betonen wollte, die Sitzung habe nicht etwa bloß 11½, sondern volle 12 Stunden gedauert. Dann hätte er aber nicht schreiben dürfen „ganze 12", sondern „12 ganze" oder noch besser „12 volle Stunden".
Diesem falschen Gebrauch begegnet man nicht etwa bloß im mehr oder weniger saloppen Zeitungsdeutsch, sondern selbst in Büchern, für die man doch viel mehr Zeit hat, deren Sprache man deshalb auch mehr Sorgfalt widmen dürfte. Da liegt, beispielsweise, vor mir ein Roman, dessen Autor in die Wendung „ganze drei", „ganze zehn", „ganze zwei Dutzend" geradezu verliebt zu sein scheint, stößt man doch alle paar Seiten darauf — leider in konsequent falscher Anwendung: „Das bedeutet, daß Matterson eine Fläche von ganzen fünfzehn Quadratmeilen Wald kahlschlug, und die Forstverwaltung ließ es des Dammes wegen zu." Einige Seiten weiter: „Von den Leuten, die während der letzten zehn Jahre nach Fort Farrell gekommen waren, hatten ganze fünfundachtzig Prozent nie von John Trinavant gehört." Dann: „Ich stellte eindeutig fest, daß sich dort nichts befindet, was abbauwürdig ist. Ganze zwei Wochen habe ich darauf verwendet." Und so weiter.
Wer hier unsicher ist, kann sich leicht merken, daß *ganze drei, ganze acht* nichts anderes bedeuten kann als *nur* drei, *nur* acht. Wo man dieses *ganze* nicht durch *nur* ersetzen kann, will damit nämlich genau das Gegenteil ausgedrückt werden: *nicht weniger als zwölf Stunden, nicht weniger als fünfundachtzig Prozent.* („NZZ")

Der e-Streit

Es gibt Leute, die hängen an dem Dativ-e, als gälte es, das letzte Relikt aus einer besseren Zeit in unsere Gegenwart hinüberzuretten. Für sie ist das e von größtem *Gewichte,* zumal in einem *Gedichte,* und fehlt es in einem *Berichte,* drohen sie dem bösen *Wichte* beinah mit dem *Gerichte* . . . Es gibt welche, die versteigen sich sogar zum *Altertume,* zum *Institute,* und kommen sich so ungeheuer wichtig vor in ihrem altfränkischen *Gehrocke,* den sie auch modernen Begriffen umlegen: dem Filme, dem Automobile, dem Flugzeuge, dem Telegramme.
Es wäre müßig, nach Regeln zu suchen. Fest steht, daß das Dativ-e auf dem Aussterbeetat ist, mag man es bedauern oder nicht. Ich selbst bedaure es in vielen Fällen, wo es zum Wohllaut der Sprache und zum angenehmen Wechsel zwischen betonten und unbetonten Silben, zum Rhythmus und zur Lebendigkeit beiträgt („Von dem Dome schwer und bang" — „Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles!"). Aber verallgemeinern darf man

das nicht: e-lose Formen können kräftig, knapp klingen, aber auch abgehackt, ohne Rhythmus, die Formen mit e voll, rund, weich, aber auch gesucht, schleppend, altmodisch. An Silben ohne Hauptton wird man heute kaum mehr ein Dativ-e anhängen: Wer sagt noch dem Hauptmanne, dem Kleinkinde, dem Haustiere, dem Grundbuche, dem Kennerblicke, dem Machtworte, dem Rechtecke, dem Speiseeise? Anderseits bewahren Wörter mit Akzent gerne das Dativ-e: dem Befehle, im Begriffe, im Verlaufe, und natürlich vor allem die einsilbigen: auf dem Stuhle (aber: im Fahrstuhl), im Tale (aber: im tiefeingeschnittenen Quertal), im Falle (aber: dem Beifall), auf dem Fuße (aber: mit einem Zementfuß), dem Amte (aber: dem Finanzamt), am Tage (aber: am Vormittag) usw.
Ähnlich verhält es sich übrigens mit dem e beim Genitiv, das viele Leute unbesehen überall einschieben. Richtige und empfehlenswerte Formen sind: des Tages, des Vormittags, des Altertums, des Films, des Hauses, des Glases, des Rechts, des Departements, des Prinzips, des Autogramms, des Archivs, des Attributs, des Papstes. Grundsatz: Kurze Wörter entspannt man mit dem e, lange macht man nicht noch länger mit einem e! Sonst aber entscheide man nicht nach Schema F, sondern nach dem Wohllaut. *David*

Zur Rechtschreibung

Nieder mit der Rechtschreibung!

Hoch mit der Chancengleichheit! Erst wenn die Rechtschreibefehler für die Schulnoten nicht mehr zählen, erst dann werden alle Kinder die gleichen Aufstiegsmöglichkeiten haben. Denn — so wird gesagt — die Einhaltung der Rechtschreiberegeln habe nichts mit Intelligenz und nichts mit Sprachbegabung zu tun. Wie ist es aber, wenn einer im Englischen statt *know no* schreibt (was sich ja gleich ausspricht) oder statt *son sun*? Wenn einer *price* und *prize, hopped* und *hoped* beim Schreiben nicht mehr unterscheidet? Ist es eine bloße Äußerlichkeit, ob einer französisch *mère* oder *maire* oder *mer* schreibt? Sollen wir im Deutschen auf die Unterscheidung von *malen* und *mahlen, das* und *daß, fiel* und *viel* verzichten, weil man ja beim Sprechen auch nicht unterscheidet? Darüber ließe sich reden. Was *Masse* (Material) und *Maße* (Meter) unterschied, haben wir schließlich auch preisgegeben. Soll man sowohl *gibst* als *gipst* schreiben dürfen, *Arzt* und *Artzt, Sohn* und *Soon?* Wer sich in einer weiträumigen Sprache zu Hause fühlen will, muß ihre Rechtschreibung beherrschen und dazu auch ihre Rechtlautung und einiges mehr. Sich an die Regeln halten, ist nicht zuletzt ein Akt der Höflichkeit!
Manche Leute, die sich für die Chancengleichheit der Schüler ereifern, setzen stillschweigend voraus, daß das höchste Glück für einen Menschen darin bestehe, Akademiker zu werden, und das zweithöchste, wenigstens die Matur zu erwerben. Damit verbindet sich eine Geringschätzung aller Berufe, die mit Handarbeit und Dienstleistung zusammenhangen. Sollten wir nicht eher dafür sorgen, daß jeder Mensch so viel Anteil an den Gütern der Welt bekommt, daß er sich nicht als der Ausgebeutete oder Geprellte fühlen muß? *Paul Stichel*